

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Grenzwacht in der Ajoie
Autor: Ammann, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenzwacht in der Ajoie

Erinnerungen an bewegte Novembertage des Jahres 1944 bei Beurnevésin
Von Wachtmeister *Eduard Ammann*, S.Kp. II/3, Bern

Am 21. November 1944 meldeten die französischen Sender unter Fanfarenklängen, daß schnelle Truppen der französischen Armee die Vororte von Mülhausen und Altkirch erreicht hätten und daß bereits in der Gegend von Straßburg eine entscheidende Schlacht im Gange sei. Doch wie sich erst viel später herausstellte, nahm die in diesem Gebiet stationierte 19. deutsche Armee den alliierten Durchbruch durch die Burgenpforte nicht ohne weiteres hin. Der überraschend schnelle Vorstoß der Franzosen bis an den Rhein mußte unter allen Umständen abgestoppt werden. Doch die deutschen Truppen waren materiell viel zu schwach, um Entscheidendes, d. h. mehr als eine nach Raum und Zeit sehr begrenzte Störung und Verzögerung des französischen Vormarsches, herbeiführen zu können. Diese Schwäche im deutschen Lager verursachte ein moralisches Minus bei den Soldaten, hatten sie doch Befehl, die durchgebrochenen Franzosen von den rückwärtigen Truppen abzuschneiden, einzukesseln und zu vernichten. Doch gelang der 198. deutschen Infanteriedivision zwischen Larg, Suarze und Schweizergrenze die Errichtung von einigen Sperrriegeln. Das 308. Grenadierregiment hatte den Auftrag, bei Punkt 500, nördlich Beurnevésin — wo 1871 der Dreiländerstein gesetzt worden war — die Straße Réchésy—Pfetterhausen zu sperren. In der Nacht vom 22. November 1944 gelang es dem 1. Bataillon des deutschen 308. Grenadierregimentes, durch die alliierten Kolonnen hindurch diese Straße zu überqueren und sich den Punkt 500 (im Abschnitt unserer Kompanie, den Rücken an unseren Grenzzaun geleht) als Stützpunkt einzurichten. Alles, Waffen und Munition, Panzerschreck und Panzerfaust wurden vom Mann getragen. Diese dreckig-durchnässten Soldaten der einst siegreichen deutschen Armee waren tagelang ohne jeglichen Nachschub, ohne Gepäck und ohne Nahrung geblieben. Am darauffolgenden Tag wurden diese Truppen durch das 2. Bataillon — welchem die Ueberquerung der Straße ebenfalls gelungen war — verstärkt.

In dieser regnerischen, kalten Novembernacht — wo jenseits der Grenze der Kampf um «Sein» oder «Nichtsein» in vollem Gange war — marschierte unsere Kompanie dem neuen Grenzabschnitt zu. Die Kolonne bewegte sich nur langsam. Die Leute waren müde und schauten düster in die Nacht hinaus. Seit Wochen standen wir in größter Alarmbereitschaft. Seit Tagen hatten wir nicht mehr recht geschlafen, sondern hatten gewacht am Grenzzaun unserer Heimat. Den Vormarsch der Alliierten haben wir mit eigenen Augen miterlebt. Tanks und Infanterie sind an uns vorbeigezogen. Granaten haben in nächster Nähe eingeschlagen, deutsche Soldaten, durch Granatsplitter getroffen, haben sich im eigenen Blut gewälzt. Wir haben gesehen, wie die deutsche Wehrmacht in die Flucht geschlagen, wie SS-Leute ihre Kameraden von der Wehrmacht jämmerlich im Stich ließen, wie nach dem Fall von Delle die Trikolore hochge-

zogen wurde und wie die Augen unserer französischen Nachbarn wieder einmal geleuchtet haben, geleuchtet aus Dankbarkeit für die wiedergewonnene Freiheit.

Als alles vorüber war, durften wir wieder hoffen, einmal in Ruhe schlafen zu können, ohne Kanonendonner, ohne den Gedanken an Alarm. Ein neuer Befehl löschte aber auch diesen Hoffnungsschimmer aus. Unser Bataillon wurde weiter nach Osten vorgeschoben. Als neuer Unterkunftsorort wurde unserer Kompanie das Dorf Beurnevésin zugeteilt, wo wir auch in der Morgendämmerung eintrafen.

Um fünf Uhr abends bezog ich mit meinen Soldaten den Grenzposten Beurnevésin — Réchésy. Auf der andern Seite des Stacheldrahtes war eine kleine Gruppe von Flüchtlingen aus dem französischen Nachbardorf. Meistens Frauen und Kinder. Friedend schauten sie zu uns herüber, während drei Männer für sie um die Erlaubnis, auf Schweizerboden übertreten zu dürfen, nachsuchten. Der Kanonendonner kam immer näher. Die Kinder weinten, die Mütter trösteten. Als die Abenddämmerung hereinbrach, öffneten wir die Grenze, und eine lange Kolonne von Flüchtlingen betrat den Boden der Freiheit und Sicherheit. Nur das Allernötigste führten sie mit sich. Sie mußten ihr Dorf von einer Stunde zu andern verlassen. «Diese Stunde werde ich nie vergessen», meinte eine junge Mutter zu mir und deutete auf ihr Kindlein, das frierend im Wagen saß und treu ihr letztes Hab und Gut bewachte. Diese trostlosen Kinderaugen haben mich so angestarrt, daß ich nicht anders konnte, als das Kind aus dem Wagen zu heben, mit meinen Armen fest zu umschlingen, um ihm so ein wenig Wärme zu spenden. Voller Dankbarkeit drückte das Kleine seine Wangen an die meinigen und weinte.

Morgendämmerung —

Es war eine stille, regnerische Nacht. Nichts hörte man als die Schritte der patrouillierenden Schildwachen. Hie und da knatterte in der Ferne ein Maschinengewehr, ab und zu fiel in nächster Nähe ein Schuß. Auf der andern Seite des Stacheldrahtes

Nebenstehende Bilder von oben nach unten: Die ersten Flüchtlinge (vorwiegend Frauen und Kinder) erscheinen mit ihrem letzten Hab und Gut an der Schweizergrenze. Der Dorfälteste verhandelt mit dem schweizerischen Postenchef über die Aufnahme auf Schweizerboden.

Diese fragenden Augen des Flüchtlingskindes sind für uns alle unvergänglich.

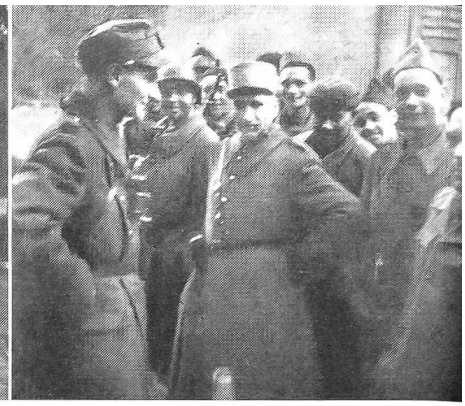
Der erste verwundete deutsche Soldat wird interniert. Vorne rechts der deutsche Regimentsarzt, hinten (mit Stumpfen) der schweizerische Bataillonsarzt.

Eine Gruppe deutscher Soldaten zündet sich eine ihrer letzten Zigaretten an. Ueberaschend wurde auch dem französischen Gefangenen eine offeriert.

Der schweizerische und der französische Kommandant unterhalten sich beim Grenzposten.

Photo: *Wm. Eduard Ammann*, Bern.





saßen in einer Baracke um ein Feuer herum einige Flüchtlinge. Sie wollten ihre Heimat-erde nicht verlassen. Ihre Gesichtszüge waren kalt und mit Haß erfüllt. Ihre düsteren, leblosen Augen schwuren Rache — Rache denen, die ihr Dorf besetzt hatten, die ihnen jede Freiheit geraubt hatten. Wenn ein Schuß fiel, hörte man das Wimmern einiger alter Weiber, das Weinen kleiner Kinder und dazwischen die ruhige Stimme des Dorfältesten, der mit klugen, schlichten Worten zu trösten versuchte.

Der Tag brach heran, der 23. November 1944.

Réchésy und Pfetterhausen waren von den französischen Truppen befreit worden. Jedoch südlich der Straße, welche diese beiden Ortschaften miteinander verbindet, kämpften im Wald — auf Punkt 500 — immer noch abgeschnittene Truppenteile der deutschen Wehrmacht, verbissen und hart. Plötzlich eine dumpfe Detonation. Wahrscheinlich war unten auf der Straße ein Panzer gesprengt worden. Und dann ertönte wieder das Knattern der Maschinengewehre. Gegen Abend wurden wir abgelöst und legten uns in den nassen, schweren Kleidern auf den harten Boden des Zollhauses.

«Auf» — «auf» —



Ein deutscher verwundeter Soldat verlangt, auf Schweizerboden übertreten zu dürfen. Dies wird durch den deutschen Regimentsarzt mit den Worten verhindert: «Mensch, solange Sie noch Augen und Hände haben, sind Sie verpflichtet, für Führer, Volk und Heimat einzustehen.» Hinten zwei gefangene französische Soldaten.

Photo: Wm. Eduard Ammann, Bern.

Müde schaute ich von meinem Lager auf. Die Ruhe war nur von kurzer Dauer. Der Kompaniekommandant erteilte mir Befehle. Auf Punkt 500 sei eine blutige Schlacht im Gange. Deutsche Schwerverwundete seien an den Grenzzaun gebracht worden, um wahrscheinlich uns übergeben zu werden. In wenigen Minuten standen wir bereit und eilten dem Punkt 500 zu. Nicht nur Waffen und Munition, sondern auch Tragbahnen hatten wir mitgenommen. Jeder von uns war gefaßt, gefaßt auf das Schlimmste. Der Weg zum befohlenen Punkt war steil und schlammig. Einige Gewehrschüsse pfften durch die Tannen. Kämpften vielleicht fremde Soldaten auf Schweizerboden? Je näher wir dem Punkt kamen, um so heftiger wirkte der Kampflärm. Beim Grenzzaun angekommen, bietet sich uns ein Bild des Grauens. Der Stacheldraht wurde durchschnitten und der erste verwundete Soldat über die Grenze geschafft. Blut und abermals Blut. Der deutsche Krieger hielt in seinen Händen den zerschmetterten Kopf. Unterdessen erreichten ebenfalls die Ärzte und Sanitätsmannschaften die Stätte des Grauens. Den deutschen Soldaten aber machte dieses Geschehen keinen besonderen Eindruck. Sie hatten in den langen Kriegsjahren zuviel gesehen. Trotzdem wenige hundert Meter entfernt ein heftiger Kampf tobte, standen die Wehrmachtssoldaten um ihren Regimentsarzt herum, plauderten und rauchten. Unsere Ärzte hatten alle Hände voll zu tun. Die Augen der Verwundeten leuchteten. Gerettet — Glück im Unglück. Für uns sind die Schrecken des Krieges vorbei. Der nächste war ein Gefreiter. Das linke Bein wurde ihm von einer Maschinengewehrpistole zerschmettert. Während unsere Soldaten die Bahre aufnahmen, rief ihm der deutsche Regimentsarzt nach: «Auf Wiedersehen, Neumann!» Von der Bahre kam ein Röcheln zurück: «Auf Wiedersehen — in der Heimat.» Heimat? — Wenn du zurückkommst, deutscher Krieger, wird vielleicht das, was du Heimat nennst, in Schutt und Trümmer liegen, du wirst als Krüppel umherirren, als Betrogener. Keiner wird dir Dank sagen. Bei dieser Gruppe stand auch ein Leichtverwundeter. Hinter ihm zwei gefangene Soldaten, ein Franzose und ein Marokkaner. Arme Teufel, was wird wohl mit euch geschehen? Und ich konnte nicht anders — ich mußte ihnen ein Zeichen geben. Der Grenzzaun war noch immer offen. Plötzlich begriff endlich der Franzose, und mit einem eleganten Sprung war er unter uns. Einer meiner Soldaten brachte ihn zum Zollamt. Lächelnd ging er den Weg der Internierung.

«Wie lange wollen Sie hier noch aus- halten?» Der Deutsche, ein junger, hagerer

Obenstehende Bilder von links nach rechts:

Hart an der Grenze waren die meisten Häuser mit großen Schweizerkreuzen auf den Dächern gekennzeichnet, um sich gegen Fliegerangriffe zu schützen.

Grenzpfehl zwischen Réchésy (Fr.) und Beurnevésin (Schw.).

Der schweizerische Postenchef unterhält sich mit einer Gruppe französischer Soldaten und ihrem Kommandanten.

Photo: Wm. Eduard Ammann, Bern.

Mann, blieb mir die Antwort nicht lange schuldig. «Wie lange? — Das kommt ganz auf unseren Munitionsvorrat an. Haben wir solchen für zehn Tagen, kämpfen wir eben noch zehn Tage. Essen spielt für uns keine Rolle.» — «Aber die Franzosen sind ihnen doch an Menschen und Material weit überlegen.» Der junge Soldat lächelte: «Ueberlegen, nein, jeder von uns nimmt es mit zehn Franzosen auf und wird Sieger bleiben. Wenn aber die ‚Schwarzen‘ kommen, dann müssen wir fliehen, denn ein Messer im Mund, ein Messer in der Hand, kommen sie auf uns zu. Diese Menschen sind unsere größte Gefahr. Lieber läge ich eine Stunde unter Minenwerferfeuer, als einem ‚Schwarzen‘ in die Augen blicken zu müssen.» Dabei waren seine Gesichtszüge ernst geworden, und mit einem «Heil Hitler, Kamerad!»

SOLDAT

Den toten Soldaten gewidmet von Hans Itin

Ein Mann stehst Du in Deiner Zeit,
Solang die Erde rollt nach Osten;
Ob Sommer glastet, Winter gräbt,
Du harrst getrost an Deinem Posten,
Dem Schicksal und dem Tod bereit.

Gelassen nimmst Du hin den Hohn
Der Drückeberger und der Wichte;
Als Mann und Deiner Heimat Sohn
Berufen, wirkst Du Weltgeschichte,
Ein Ring im Panzer der Nation.

Und Männer, herb wie junger März,
Von jedem Land die Tapfren, Graden,
Stolz im Bewußtsein ihres Werts,
Sie grüßen Dich als Kameraden
Im Menschheitsmarsche gipfelwärts.

Wenn aber einst Dein Tag sich hebt
Und wenn sich Deines Schicksals Wunde
Unheilbar in den Körper gräbt —
Wohlan, Du hast zu Deiner Stunde
Vollendet Mannestum gelebt.

Es geht um Gold und Ehre nicht
Im Meer, in das wir alle münden;
Doch — ist Dein Hügel noch so slicht,
Sein Mal wird es der Nachwelt künden:
Dein Adel war erfüllte Pflicht.

ging er von mir weg. Wieder hatte ein starker Regen eingesetzt. Unten auf der Straße ging der Kampf weiter. Erst gegen Abend wurde es wieder ruhig. Mit der eintretenden Dunkelheit verschwanden auch die deutschen Soldaten vor unseren Augen. Wir aber blieben auf der Lauer, hielten Wache!

«Kamerad, melde neue Wache für Grenzposten 209.» — «Gute Ruhe.» Wieder stand ich mit meinen Leuten am Grenzposten. Die Lage war gespannt, und ich mußte meine Wahrnehmungen von ennet der Grenze sofort nach hinten durchgeben. Wir wußten, daß es jeden Moment losgehen konnte. Die Franzosen planten den Sturm auf Punkt 500. Und dann wirklich ging die Hölle los. Nicht weniger als 200 Meter von uns entfernt explodierte das erste Artilleriegeschöß. Das zweite langte noch näher an uns heran, und als wir uns in einen Graben geworfen hatten, pffiffen die nächsten Geschosse über uns hinweg. Durch das Feldtelefon hörte ich die Meldung, daß unser Unterkunftsort einige Treffer erhalten hatte. Das war aber nur das Einschließen der Geschütze. Ein kurzer Unterbruch, und dann donnerten (wie uns später gesagt wurde) 36 französische Geschütze auf Punkt 500. Noch einmal erlebten wir die Schrecken des Krieges vor unsern eigenen Augen. Unsere Nerven waren gespannt, und aufmerksam überwachten wir das ganze Gebiet. Eine Stunde war verflossen, als der letzte Artillerieschuß fiel. Dann begann der eigentliche Infanteriesturm. Maschinenpistolen knatterten, Handgranaten explodierten, der Infanteriesturm war in vollem Gange. Da tauchten auch schon die ersten Wehrmachtsoldaten auf. «Nehmt uns auf, Kameraden!» In Gruppen kamen sie zu uns, herüber, müde und erschöpft. Wir aber untersuchten jeden nach einem Abzeichen der Waffen-SS. Wäre ein solcher dabei gewesen, wäre er wieder über die Grenze geschickt worden. Und kurze Zeit darauf meldete sich die erste französische Patrouille an unserem Posten. Der Wald um den Punkt 500 wurde von den Franzosen befreit. Frankreich den Franzosen!

Einige hundert Soldaten der deutschen Armee waren zu uns übergetreten. Entwaffnet standen sie da, ohne sich recht klar darüber zu sein, daß auch für sie der Krieg vorüber sei. An der Wand des Zollhauses stand ein deutscher Obergefreiter. Tränen rollten über sein ganzes Gesicht. «In Norwegen habe ich gekämpft, in Stalingrad war ich dabei, in Nordafrika konnte ich aus der Gefangenschaft entkommen, und hier in dieser Scheiße, an diesem Idiotenhügel mußte ich mich internieren lassen. Mein ganzes Leben, meine ganze militärische Laufbahn ist zum Teufel!»

Nach vielen Tagen drangen wieder einmal Sonnenstrahlen durch die düsteren Wolken. Vor dem Zollhaus lagen Waffen, Helme, Gasmasken und viel anderes Kriegsmaterial herum. Durch die Straße marschierte eine lange Kolonne. Männer in feldgrauen Uniformen, mit gesenkten Köpfen — eine kleine besiegte Armee.

In weiter Ferne hörte man noch Kanonendonner. *Vorne beim Grenzposten 209 standen zwei Soldaten und blickten nach Frankreich hinüber.* Am Grenzpfahl wehte das weiße Kreuz im roten Felde.

Erfolgreiche Schweizer Fünfkämpfer an den Weltmeisterschaften im Modernen Fünfkampf in Budapest

Von Füs. *Werner Vetterli*, Stäfa

Wenn die Schweizer Fünfkämpfer bei ihrer Rückkehr in Kloten speziell durch die UOG Zürichsee rechtes Ufer empfangen wurden, hat das seinen besonderen Grund. Die gegenwärtige Nationalmannschaft ist nämlich identisch mit der ersten Mannschaft der erwähnten UOG. Vielleicht mag das als Zufall angesehen werden; wer aber Einblick in die Tätigkeit der rechtsuferigen «Seebueben» hat, weiß, daß es in erster Linie ein Triumph der Kameradschaft ist. Mit vielen anderen Kameraden zusammen wird ein hartes, aber auch fröhliches Training bestritten. In den verschiedenartigsten Wettkämpfen, von den SUT via Skipatrouillenlauf bis zum Fußballgrümpelturnier, kämpft man zusammen und setzt sich gemeinsam für ein gestecktes Ziel ein. Wenn nun unsere Fünfkämpfer in Budapest hinter Ungarn die Silbermedaille errangen, so ist das in erster Linie auf ausgezeichneten Teamgeist und ideale Betreuung durch Mannschaftsführer Hptm. *Werner Schmid* zurückzuführen.

Den Grundstein legten die Schweizer bereits beim Reiten. Ein 5 km langer Geländeritt mit 28 festen Hindernissen verlangte ein gutes Einteilen der Kräfte. Der Gedanke an das solide Reittraining unter Herrn Major de Weck, Bern, ließ die Schweizer ruhig an ihre Aufgabe herangehen. Die Taktik, die erste Hälfte des Parcours nicht voll zu reiten, erwies sich als richtig, stürzten doch viele Konkurrenten im schweren zweiten Teil, weil ihre ermüdeten Pferde die Tank Sperre oder den Langholzwagen nicht mehr sauber sprangen. Obwohl alle drei Schweizer in der Mitte langsame Zwischenzeiten verzeichneten, erreichten sie schlußendlich sehr gute Zeiten. Dank der ausgezeichneten Leistung (Glogg 9.07, Minder 9.12, Vetterli 9.13) gelang ein unerwarteter Mannschaftsieg im Reiten vor Ungarn, das mit Szondy (8.43) den Einzelsieger stellte.

Im Fechten wollte es anfänglich gar nicht klappen. Deswegen fiel aber kein unfreundliches Wort; im Gegenteil, man munterte sich auf, bis es am Nachmittag doch beserte. Minder und Glogg erreichten zwar nicht mehr die erhoffte Anzahl Siege, dafür hatte Vetterli einen guten Tag und erreichte zusammen mit dem französischen Fechtlehrer Lacroix am meisten Siege.

Das Pistolenschießen war die entscheidende Probe. Geprüft wurden nicht nur das Schießen, sondern vor allem die Nerven. Der Mannschaftswettbewerb war noch völlig offen nach den ersten beiden Disziplinen; im Einzelklassement kamen noch sechs Teilnehmer ernstlich für die ersten drei Plätze in Frage. Eine eineinhalbstündige Verspätung (Defekt der Drehanlage) trug das ihrige noch zur Nervenbelastung bei. Im Einzelwettbewerb fielen der ungarische Titelverteidiger Benedek mit 172 Punkten und der Finne Rokka mit 158 (Ladestörung) aus der engeren Entscheidung. In den Vordergrund drängten sich die Sieger des Schießens, Johnson (USA) und Szondy (Ungarn), mit glänzenden 192 Punkten. Thofelt (Schweden) und Vetterli wahrten sich ihre Chancen mit guten 185 Punkten.

Minder kam nicht auf seine Trainingsresultate, Glogg erreichte mit einem Fehlschuß immerhin noch 178 Punkte, so daß in der Mannschaftswertung Schießen doch noch ein dritter Rang herausschaute.

Vom Schwimmen wußte man, daß ein Rückschlag zu erwarten war. Im vollbesetzten Stadion auf der Margareteninsel brillierten erstmals die Russen, die zusammen mit den Schweden die besten Schwimmer stellten. Minder schwamm persönliche Bestzeit. Glogg erregte mit seiner guten Zeit (Seitenschwimm!) Aufsehen, während Vetterli wegen Magenverstimmung nicht auf seine normale Leistung kam. Die Schweden hatten erneut ihren Rückstand auf die Eidgenossen verkürzt und lagen im Mannschaftsklassement vor dem Lauf nur noch 4,5 Punkte hinter den Schweizern. Im Einzelklassement gesellte sich als neuer Anwärter auf die Medaillen der tschechische Schwimmer Cerny hinzu.

Am Abend vor dem letzten Wettkampftag, der den 4-km-Geländelauf brachte, wurden allernorts die Tausenderpunkte in Laufsekunden umgerechnet. Die Stimmung im Schweizerlager drohte stark zu sinken, als man erkannte, daß die schwedische Mannschaft nur noch 1,5 Sekunden hinter den Schweizern auf die Silbermedaille lauerte. Aus früheren Resultatlisten wurde zudem noch errechnet, daß die drei Schweden zusammen rund 20 Sekunden schneller waren — nach Papierform. Auch um den zweiten Platz Vetterlis bangte man, mußte er doch erst Szondy wieder überflügeln, und auch von hinten drohte Gefahr.

Zum Lauf rückte aber noch Verstärkung an. Da nämlich immer vier Minuten vor jedem Schweizer ein Schwede lief, stellten sich netterweise die Leute unserer Gesandtschaft unterwegs auf, um die Zwischenzeiten zu stoppen. Die fielen beim Duell Vetterli—Julin schon so gut aus, daß sich die Schweizermannschaft in eine feine Form steigerte, wie der dritte Platz im Mannschaftsklassement des Laufes (hinter Rußland und Finnland) deutlich zeigte. Die Papierformrechnung wurde umgekehrt, und die Eidgenossen «knöpften» den Schweden 30 Sekunden ab und errangen somit erstmals für die Schweiz eine Mannschaftsmedaille im Fünfkampf.

Hart auf hart ging es auch im Einzelklassement. Der junge Thofelt krönte seine

Siegerehrung Mannschaften

1. Ungarn (Benedek, Tasnadi, Szondy)
2. Schweiz (Minder, Glogg, Vetterli)
3. Schweden (Julin, Haase, Thofelt)

